

Die etwas andere WG

Der Göttinger Wohnungsmarkt ist, besonders zu Semesterbeginn, immer wieder hoffnungslos überlaufen. Das bundesweite Projekt Wohnen für Hilfe zeigt eine Alternative zu den klassischen Studenten-WGs – geht das Konzept auf?

Cornelia teilt sich seit 2015 ihr Haus mit einem Studenten und ist damit eine der bestehenden Wohnpartnerschaften in Göttingen, die über das Projekt Wohnen für Hilfe vermittelt wurden. Das Projekt, vor Ort entstanden in Zusammenarbeit von Freie Altenarbeit Göttingen e.V. und dem Servicebüro Wohnen des Studentenwerk Göttingens, vermittelt seit dem Wintersemester 2014/15 Wohnpartnerschaften zwischen Studierenden und Wohnraumanbietenden, die im Alltag ein wenig Hilfe benötigen. Im Gegenzug dazu wohnt der Student mietreduziert. Der Großteil derer, die Zimmer zu vermieten haben, sind Senioren, rund ein Viertel der Unterstützungssuchenden sind Alleinerziehende, Familien oder Alleinstehende, so Wiebke Wolf, Koordinatorin bei Freie Altenarbeit.

Für Cornelia ist die Teilnahme an diesem Projekt fast schon selbstverständlich, eine besondere Rolle spielt für sie eine gegenseitige Bereicherung innerhalb der WG. Die Wohngemeinschaft hat aber auch einen praktischen Nutzen: Der studentische Mitbewohner leistet Hilfe, wo sie benötigt wird. Dabei war Cornelias Umfeld nicht immer begeistert davon, dass sie sich zunächst einen Fremden in ihr Haus geholt hat. Mittlerweile wurden die Zweifler jedoch eines besseren belehrt.

Voraussetzung für das Anbieten von freien Zimmern und Wohnungen über das Projekt ist offiziell nur ein freies Zimmer für den Studenten sowie eine Kochgelegenheit und Badbenutzung. Wiebke Wolf sieht zudem eine Offenheit füreinander als wichtige Voraussetzung. Hat sich ein Wohnraumanbieter gefunden, wird, falls gewollt im Beisein einer der vier Ehrenamtlichen des Projekts, ein detaillierter Fragebogen ausgefüllt. Hier werden erste generelle Fragen wie die gewünschte Miete und Art der Hilfe notiert; es wird aber auch auf zwischenmenschliche Faktoren wie Vorlieben und Hobbys eingegangen. Aus diesen Informationen wird ein Exposé erstellt, auf welches sich Studenten bewerben können. Erste Anlaufstelle dafür ist Karoline Epler, die das Projekt federführend im Servicebüro Wohnen des Studentenwerks Göttingen betreut. Besonders zu Semesterbeginn verzeichnet sie einen großen Andrang, allerdings werden einige Bewerber letztendlich doch auf dem privaten Wohnungsmarkt fündig. Aus den studentischen Bewerbungen suchen die Ehrenamtlichen dann die aus, die ihrer Meinung nach zu den Wohnraumanbietern passen könnten. Stimmt der oder die Wohnraumanbietende dem Vorschlag zu, kommt es zu einem ersten Treffen.

Auf diesem Wege kam Markus im vergangenen Oktober zu Heike. Der Wirtschaftspädagogikstudent bewarb sich zu Beginn des Wintersemesters 2016/17 auf das Zimmer – und war damit in bester Gesellschaft. Im Kalenderjahr 2016 bewarben sich 41 Studierende auf ausgeschriebene Zimmer, nur elf davon waren männlich. Markus hilft Heike nun im Garten und am Computer. Dafür bewohnt er die obere Etage des Hauses. Zusätzlich zu der eigentlichen Unterkunft sieht Markus aber auch noch andere Pluspunkte und ist der Meinung, dass es in seiner WG in Vergleich zu herkömmlicheren Varianten gesitteter zugeht. Das heißt allerdings nicht, dass Markus auf das typische Studentenleben verzichten muss.

Wiebke Wolf berichtet, dass manche Wohngemeinschaften nicht lange bestehen bleiben. Ein Grund hierfür können unterschiedliche Vorstellungen über die Alltagsgestaltung sein, über die im Vorfeld ein Austausch nicht gelungen ist. Solche Punkte sind oft Gründe für ein Scheitern der WGs; oder dafür, dass die Projektmediatorin vorbeikommt und vermittelt. Ein größeres Problem des Projekts ist der Mangel an Wohnraumanbietenden. Obwohl Wohnen für Hilfe einen Internetauftritt besitzt und durch die Mobile Wohnberatung Südniedersachsen vertreten wird, kommen laut der Koordinatorin auf eine Ausschreibung ungefähr zehn studentische Bewerber. Um dem etwas auf die Sprünge zu helfen, liegen Flyer an Orten aus, an denen Senioren typischerweise erreicht werden können, wie zum Beispiel in Kirchengemeinden. Das Projekt ist allerdings generell auf eine geringe Größe ausgelegt, sagt Karoline Epler.

Anne war ebenfalls Wohnraumanbietende des Projekts. Ihre Motivation zum Mitmachen unterschied sich allerdings komplett von Cornelias und Heikes: Die alleinerziehende Mutter wünschte sich Hilfe in der Betreuung ihrer Tochter Lena. Seit sechs Jahren wohnen die heute Neunjährige und ihre Mutter immer mal wieder in Wohngemeinschaften. Ursprünglich wünschte sich Anne einen männlichen Studenten als Mitbewohner, da ihre Tochter kaum Männer als Bezugspersonen hat. Letztlich wurden allerdings doch immer weibliche Mitbewohner vermittelt. Der Grund zum Auszug war bei beiden Studentinnen letztendlich derselbe: Mit dem Freund zusammenziehen.

Im Sommer kommt Lena auf die weiterführende Schule und Anne weiß deswegen noch nicht genau, ob sie die Hilfe überhaupt noch benötigt. Eventuell wird das jetzt freie Zimmer auch erstmal wieder ein Wohnzimmer sein, da die letzte Mitbewohnerin Ende April auszog. Für Lena ist der WG-Alltag Normalität und sie verstand sich immer gut mit den Mitbewohnern – deswegen fiel ihr der Auszug der neuen Freunde auch nicht immer leicht. Allerdings zogen ihre Mitbewohner bisher nur innerhalb der Stadt um, sodass man sich nach wie vor mit ihnen treffen kann.

Auch bei Heike und Markus sowie bei Cornelia und ihrem studentischen Mitbewohner herrscht ein freundschaftlicher Umgang. Obwohl das Projekt als Hilfe gedacht war, sind die entstehenden Wohngemeinschaften doch nicht nur pure Zweck-WGs. Markus denkt allerdings, dass man für ein erfolgreiches Zusammenleben der Generationen auch bestimmte Voraussetzungen mitbringen muss: Er selbst wuchs in einem Mehrgenerationenhaushalt auf und war deshalb offen für eine WG wie die, in der er nun wohnt. Letztendlich ist es, wie Wiebke Wolf sagte: Man muss Offenheit für den Mitbewohner und seinen Alltag mitbringen. Wenn das funktioniert, ist Wohnen für Hilfe eine großartige Lösung – nicht nur für den überlaufenen Wohnungsmarkt in Göttingen, sondern auch in der Vermittlung von Helfern.